

Leitartikel

DIAKONIA – ein Programm, das uns verpflichtet

Am Beginn des 20. Jahrgangs unserer Zeitschrift steht eine gemeinsame Aussage der Redaktion über das Programm, das mit „Diakonia“ zum Ausdruck kommen soll: Wir wissen uns in Dienst genommen für die befreiende und froh machende Botschaft Jesu Christi. Zudem haben wir uns entschlossen, in diesem Heft – außer im Forum – nur Beiträge der zehn Redaktionsmitglieder zu bringen, um so unseren Leitgedanken auf einige Anliegen hin näher zu entfalten und uns als Redaktion einmal gemeinsam vorzustellen.*

red

„Was kirchliche Lebens- und Gemeinschaftsfunktion ist, das ist ein ‚Dienst‘. Nicht nur seine eigene apostolische Aufgabe nennt Paulus stets Dienst, *diakonia*, sondern was immer in der Gemeinde zum Segen aller vom Geist gewirkt wird: ‚Die Gnadengaben sind verschieden, aber der Geist derselbe; und die Dienste sind verschieden, aber der Herr derselbe; und die Wirkkräfte sind verschieden, aber Gott derselbe wirkend alles in allen‘ (1 Kor 12, 4–6). Darum wird durch den Titel *Diakonia* nicht nur alles Wirken und Dasein ins Blickfeld gestellt, sondern auch ein jeder angesprochen, der sich der gemeinsamen Sendung der Kirche durch den Geist verpflichtet weiß“¹.

Mit der damaligen Titeländerung der Seelsorgezeitschrift „Anima“ wurde programmatisch die Zäsur markiert, die das Zweite Vatikanische Konzil für die kirchliche Praxis und ihr Selbstverständnis bedeutet². Und in ebenso programmatischer Absicht wurde dieser Titel schließlich im Jahre 1972 für die zwei Jahre zuvor fusionierte Zeitschrift „Diakonia/Der Seelsorger“ übernommen. Die Praxis der Kirche, das Wirken des Volkes Gottes – so sollte damit zum Ausdruck gebracht werden – ist kein Selbstzweck, „sondern Dienst an den Menschen in ihrer jeweiligen Situation; an ihrem Glauben und ihrer Freude, an ihrer Brüderlichkeit, Gerechtigkeit und Hoffnung“³.

Dieses Verständnis des Wirkens jedes einzelnen Christen sowie der Kirchen und Gemeinden insgesamt als Dienst,

* Von den acht Mitgliedern, die ab dem Jahr 1970 gemeinsam die Verantwortung für die Zeitschrift getragen haben, sind Otto Mauer, Ferdinand Klostermann und Heinz Schuster verstorben, Maria Bühler und Alois Müller aus Krankheits- und Altersgründen ausgeschieden.

¹ („Alte“) *Diakonia* 1 (1966) 2.

² „Der Seelsorger“ hatte bereits ein Jahr früher eine neue Gestalt und eine ähnlich konziliare Ausrichtung erhalten; die Fusion zweier so ähnlich strukturierter und ausgerichteter Zeitschriften „für Praxis und Theorie des kirchlichen Dienstes“ erfolgte dann vor allem auf Wunsch vieler pastoraltheologischer Mitarbeiter beider Organe.

³ („Neue“) *Diakonia* 3 (1972) 1.

als *Diakonia*, ist für die Redaktion dieser Zeitschrift verpflichtendes Programm – seit nunmehr neunzehn Jahren bzw., nimmt man die beiden Vorgängerinnen hinzu, seit Beendigung des letzten Konzils. Die von diesem Konzil inspirierten Erneuerungsimpulse für das kirchliche Leben aufzugreifen und in die kirchliche Öffentlichkeit hinein zu vermitteln, sie auf veränderte Situationen hin kreativ voranzutreiben, das ist der Dienst, den sie mit ihren Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern immer neu zu erbringen versucht.

Den Beginn des 20. Jahrgangs nimmt die Redaktion zum Anlaß einer Selbstvergewisserung – füreinander und für die Leserinnen und Leser: Was bedeutet uns *Diakonia* heute? Wie ist die „Praxis der Kirche“ beschaffen, der wir uns verpflichtet wissen und zu der wir beitragen möchten?

1. Jesus Christus: die Diakonie Gottes unter den Menschen

„Denn auch der Menschensohn ist nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und sein Leben zu geben als Lösepreis für viele“ (Mk 10, 45).

In diesem einen Satz ist das gesamte Wirken Jesu umschrieben. Es ist ein Wirken, das vor allem darin bestand, den Menschen, auf die Jesus traf, den Gott seiner Vorfahren als „Abba“ erfahrbar werden zu lassen, als Gott, der ihnen durch sein Leben und Wirken in einmaliger Weise nahekommt (Lk 11, 20). Dabei wußte sich Jesus – bis hin zur tödlichen Konsequenz – in besonderer Weise auf die Seite jener gestellt, die im Rahmen der herrschenden Ordnung an den Rand gedrängt bzw. verstoßen werden. Seine Vorliebe galt den „Einfachen und Armen, den Kindern, Kranken und Sündern, den Trauernden und vom Leben Enttäuschten, nach Gerechtigkeit Hungernden, Unterdrückten, Verfolgten, gesellschaftlich Verfemten, Gestrauchelten, den Zöllnern und Huren“ (F. Klostermann). Für sie ergriff er Partei.

Wer Gott für uns Menschen ist und sein will, hat er in der Selbstentäußerung dieses seines Sohnes gezeigt. Er ist ein Gott, der die Menschen aus ihrer selbstverschuldeten Gefangenschaft des Egoismus und ihren tödlichen Verstrickungen in Habsucht und Reichtum erlöst und zu einem Leben in Gerechtigkeit und Frieden befreit. Die Welt wäre nicht nur ärmer, sondern verloren ohne dieses Evangelium.

Das Evangelium Jesu Christi wird für die, die daran glauben, zu einer wirklich befreienden und froh machenden Botschaft. Das Christusereignis entlastet von der Zwangsvorstellung, es hinge alles von den Menschen ab. Die Botschaft davon teilt einem jeden die Erfahrung unbedingten Bejaht- und Angenommenseins mit – ohne



Vorleistungen. Sie ist eine Erfahrung, die darauf drängt, auch anderen daran Anteil zu geben – gratis, als Geschenk. Dieser Dienst, diese Diakonie ist Zeichen der Dankbarkeit derer, die sich vom Evangelium Jesu Christi haben ergreifen lassen, und als solches Auftrag und Pflicht. Wo so im Namen Jesu gehandelt wird, wo die Menschenfreundlichkeit Gottes (Tit 3, 4) gemeinsam bezeugt wird, da entsteht in der Nachfolge Jesu Kirche. Sie ist berufen, die in Jesus offenbar gewordene Diakonie Gottes darzustellen und ihm gleich zu werden.

2. Nachfolge Jesu Christi: der Weg in die Diakonie

Seitdem Gott sich in seinem Sohn mit den Menschen, insbesondere den Geknechteten und Leidenden, identifiziert hat, führt kein anderer Weg zu ihm, als dieser Diakonie Gottes unter den Menschen zu entsprechen zu versuchen. Zu diesem Weg in die Diakonie hat sich auch das II. Vatikanische Konzil in eindrücklicher Weise bekannt, indem es die Pastorale Konstitution über die Aufgaben der Kirche in der Welt von heute mit dem Satz eröffnet: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi“ (GS 1).

Damit ist gesagt, daß die Kirche nicht von sich aus zu bestimmen vermag, welchen Weg sie zu nehmen hat. Sondern Nachfolge heißt für sie und für jeden Christen, sich seinen Weg von dem, der in Not ist, von der Not der Menschheit bestimmen zu lassen, Nächste(r) zu werden (vgl. Lk 10, 25–37). Dies fängt damit an, vor der Not der Gegenwart – in der Nähe und in der Ferne – nicht die Augen zu verschließen, sondern sie wahrzunehmen und sich davon betreffen zu lassen – und die eigene Not gegenüber diesen Nöten einzugestehen.

Die Not unserer Tage hat konkrete Gesichter. Sie begegnet uns

- in den Hungernden in aller Welt, mit denen die Güter unserer Erde zu teilen wir nicht bereit oder fähig sind,
- in den Fremden, die sich als Menschen minderen Grades behandelt erleben müssen,
- in den Armen, die unter dem unerbittlichen Diktat des Konkurrenz- und Leistungsprinzips auf der Strecke geblieben sind,
- in den Kranken und Sterbenden, die oft isoliert sind und um die hermetisch eine Tabuzone gezogen wird, wie es vor allem mit den Aids-Kranken und HIV-Infizierten geschieht,
- in den Verfolgten, Gefangenen und Gefolterten, die in ihrem Kampf um Menschenrechte allein gelassen werden . . .

Solcher Not „von anderen“ korrespondiert nicht selten eine eigene emotionale Armut, eine Unfähigkeit zur Anteilnahme am Schicksal des anderen und zum solidarisches Handeln. Sie zeigt sich in Gleichgültigkeit, aber auch in Verzweiflung und dem Gefühl geistiger und geistlicher Leere. Auch hier gilt es, die heilsame Diakonie Gottes in der konkreten Zuwendung zum Menschen erfahrbar werden zu lassen.

Herausgefordert durch die vielfältigen Formen der Not in unseren Tagen, kommen die Kirche und jeder einzelne Christ nicht umhin, den eigenen Standort zu bedenken.

3. Kirchwerdung als Weg der Diakonie

Es ist eine bittere Erfahrung, daß kein Begriff dem mißbräuchlichen Zugriff entzogen ist. So mußte auch das Wort „Dienst“ in der Kirche immer wieder dazu herhalten, nackte Herrschaftsinteressen nach außen zu kaschieren und vor sich selbst zu verleugnen – ein Vorgang, der bekanntlich bis in die neutestamentlichen Gemeinden hinein zurückzuverfolgen ist (vgl. Mt 22, 8–12).

Damit soll nicht gesagt werden, es habe authentische Diakonie in der Nachfolge Jesu nicht gegeben. Die Feststellung, daß die Welt ohne sie ärmer wäre, bleibt gültig. Sie verpflichtet jedoch zugleich, zwischen verbindlich gelebter und bloß verbal beanspruchter Diakonie sorgfältig zu unterscheiden.

In diesem Zusammenhang ist auch auf den Weg unserer Kirche seit dem Konzil kritisch Rückschau zu halten. Zweifelsohne hat seitdem die Kirche an Glaubwürdigkeit gewonnen, wo sie den Mut gehabt hat, konsequent den Weg der Diakonie zu gehen – im vorbehaltlosen Dasein für die anderen, was auch Folgen für die eigene Sozialgestalt hat. Umgekehrt rühren Enttäuschungen mit der und Abwendungen von der Kirche nicht zuletzt daher, daß für die Betroffenen dieser Weg der Diakonie zuwenig erfahrbar geworden ist. Das beginnt in den eigenen Reihen, wenn etwa elementare Christenrechte in der Kirche keine Beachtung finden, wenn Unterschiede allein aufgrund von Geschlecht und Stand geltend gemacht werden, wenn „Fremde“ (in sozialer und konfessioneller Hinsicht) diskriminiert werden, wenn die Vielfalt der Ausdrucksformen im Glauben beschnitten wird, wenn das Institutionelle nicht zum Mittel, sondern zum Zweck erhoben wird, wenn . . . Der Weg der Diakonie wird schließlich in sein Gegenteil verkehrt, wenn daraus Ansprüche und Privilegien innerhalb der Gesellschaft abgeleitet werden. In der Nachfolge Jesu Christi als dem „Diakon Gottes“ bleibt der Kirche und bleibt den Christen kein anderer Weg als der der „Karriere nach unten“ (H. Schürmann). „Damit meine ich“, so hat das A. Delp SJ in seinem pro-

phetischen Vermächtnis an der Jahreswende 1944/45 ausgeführt, „das Sich-Gesellen zum Menschen in allen seinen Situationen mit der Absicht, sie ihm meistern zu helfen, ohne anschließend irgendwo eine Spalte und Sparte auszufüllen. Damit meine ich das Nachgehen und Nachwandern auch in die äußersten Verlorenheiten und Verstiegenheiten des Menschen, um bei ihm zu sein genau und gerade dann, wenn ihn Verlorenheit und Verstiegenheit umgeben“⁴.

Die politische Dimension der Diakonie

Diakonie hat es nicht nur mit der Zuwendung zum einzelnen notleidenden Menschen zu tun. Sondern ihr wohnt auch eine politische Dimension inne, insofern Armut, Not und Elend strukturell verursacht sind und auch strukturell bekämpft werden müssen. „Es geht nicht nur darum, Wunden zu verbinden. Es geht wesentlich auch darum, die Räuberei aufzudecken und ihr ein Ende zu bereiten“, hat Bischof Kamphaus darum zu Recht geltend gemacht⁵. Der begonnene konziliare Prozeß für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung ist ein hoffnungsvoller Ausdruck dafür, daß in den Kirchen und Gemeinden sich ein entsprechender Bewußtseinswandel vollzieht – sowohl hinsichtlich ihres Mandats der Welt gegenüber als auch in Richtung einer neuen innerkirchlichen Gestaltwerdung. Einer solchen Kirche mit menschlichem Antlitz – in der und durch die das Antlitz dessen aufleuchtet, in dem unser Menschsein seine Erfüllung findet – fühlen wir uns in unserem Engagement zutiefst verpflichtet.

Das heißt für uns konkret, daß wir nicht ablassen, – solidarisch für die benachteiligten Gruppen in Kirche und Gesellschaft Partei zu ergreifen und mit ihnen Recht und Gerechtigkeit prophetisch anzumahnen, – Verletzungen von Menschenrechten, wo immer sie geschehen (auch in der Kirche), beim Namen zu nennen, – das Subsidiaritätsprinzip auch in der Kirche geltend zu machen, so daß die dem Glauben eigene Pluriformität sich entfalten kann, – größere Transparenz für kirchenamtliche Entscheidungen und die Prozesse ihrer Vorbereitung zu fordern u. a. m.

Dazu gehört aber auch, daß diese Zeitschrift weiterhin ein Forum sein möchte für alle Ansätze und Modelle einer evangeliumsgemäßen und darin zukunftsweisenden Praxis der Kirche.

4. Der Dienst der Praktischen Theologie

Als pastorales Konzil hat das II. Vatikanum auch der in besonderer Weise mit der Praxis der Kirche befaßten theologischen Disziplin, der Pastoral- bzw. Praktischen

⁴ A. Delp, Gesammelte Schriften IV, Frankfurt/M. 1984, 320.

⁵ F. Kamphaus, Der Preis der Freiheit, Mainz 1987, 166.

Theologie, einen neuen Stellenwert gegeben. Ihr Programm hat Kardinal König in seinem Geleitwort für Heft 1/1965 von „Der Seelsorger“ in heute noch gültiger Weise wie folgt umschrieben: „Es wird notwendig sein, die neuen Erkenntnisse und Erfahrungen, die sich mit den weltbewegenden Auswirkungen des Zweiten Vatikanischen Konzils ergeben, gründlich zu studieren, gleichzeitig aber auch die Resultate auf dem Gebiet des Ökumenismus, der Soziologie, Anthropologie und Psychologie zu berücksichtigen und für die Pastoral zu integrieren. Auch scheint es unumgänglich, daß die Erfahrungen und sogar die Experimente aus den verschiedenen Ländern gesammelt, weitergeleitet und verarbeitet werden, damit auch bei uns jeweils neu auftretende Probleme verstanden und bewältigt werden können.“

Maßgebliche Impulse für die kirchliche Erneuerung sind nicht zuletzt von Vertretern dieses Faches ausgegangen. Zu erinnern ist an Theologen, die nicht zuletzt auch den Weg unserer Zeitschrift maßgeblich gestaltet und begleitet haben: Ferdinand Klostermann, Otto Mauer, Heinz Schuster. Ihr Vermächtnis ist für uns Verpflichtung, in dem Bemühen um eine kritisch verantwortete Reform der Kirche und um die Verbesserung ihres Dienstes an den Menschen nicht abzulassen. Dazu ist und bleibt eine Öffnung der Theologie zu den Humanwissenschaften hin ebenso unerlässlich, wie immer wieder neu auch das Prinzip, daß die pastorale Sorge eine grundlegende Dimension aller theologischen Reflexion ist, anzumahnen und zu verwirklichen ist⁶. Wie in der Vergangenheit, so versteht sich auch auf Zukunft hin diese Zeitschrift als Medium für solche gegenseitigen Lehr- und Lern-Prozesse.

Der Untertitel „Internationale Zeitschrift für die Praxis der Kirche“ weist darüber hinaus in eine doppelte Richtung, in die verstärkt unsere Bemühungen investiert werden sollen:

– in die Richtung einer theologischen Reflexion aus der Praxis heraus, wie es beispielhaft von den Befreiungstheologien zu lernen ist, sowie, damit zusammenhängend,

– in die Richtung einer „vergleichenden Pastoral“ (A. Exeler), die die kirchliche Praxis im weltweiten und ökumenischen Horizont wahrnehmen läßt.

⁶ Darum sind entsprechende Beiträge aus allen theologischen Disziplinen für eine Pastoralzeitschrift unerlässlich.